

## Editorial

Obwohl Weiterbildung seit 1998 als Kernaufgabe der Hochschulen (neben Forschung und grundständiger Lehre) definiert ist, führt sie in Deutschland bislang eher ein Nischendasein, und zwar sowohl innerhalb der Hochschulen als auch in Bezug auf das Gesamtspektrum der Weiterbildung. Die Hochschulen befinden sich mitten in der Umstellung der Studiengänge auf die Bachelor- und Masterstruktur und damit in einem gravierenden Umbruch. Hinzu kommt der Trend zu einer stärkeren Kommerzialisierung der Hochschulen. Diese Entwicklung lässt auch nachhaltige Auswirkungen für die wissenschaftliche Weiterbildung vermuten. Dies war Anlass für die Herausgeber/innen des REPORT, der wissenschaftlichen Weiterbildung ein Themenheft zu widmen.

Es geht darum, herauszufinden, wo die wissenschaftliche Weiterbildung in Deutschland steht. Wie ist ihre Position im internationalen Vergleich? Eine solche Positionsbestimmung lag auch deshalb nahe, weil vor kurzem zwei große, international vergleichende Studien zur wissenschaftlichen Weiterbildung abgeschlossen wurden, wobei sich eine auf die Teilnehmestrukturen und die andere auf die Organisationsformen konzentrierte (s. dazu die Beiträge von Schaeper, Hanft/Knust und Faulstich/Graeßner/Schäfer).

International wächst die Bedeutung der wissenschaftlichen Weiterbildung nachhaltig. Die deutschen Einrichtungen der wissenschaftlichen Weiterbildung konnten aber offenbar bislang ihre innerhochschulische Position nicht nachhaltig stärken.

Peter Faulstich, Gernot Graeßner und Erich Schäfer pointieren zutreffend die widersprüchliche Lage, in die die wissenschaftliche Weiterbildung mit der Umstrukturierung der Studiengänge gerät: Zum einen verliert sie aufgrund der Einbindung in die Bachelor-Master-Struktur tendenziell ihre Randständigkeit, zum anderen verschärft sich gerade in diesem Teilbereich der Hochschulen der Kommerzialisierungsdruck extrem. Die wissenschaftliche Weiterbildung, so ihr Fazit, bewegt sich zwischen der Orientierung am Markt und den aus der klassischen Form der Hochschullehre abgeleiteten Autonomieansprüchen.

Der Beitrag von Hildegard Schaeper geht aus international vergleichender Perspektive der Frage nach, welche Bedingungen die Teilnahme an Hochschulweiterbildung begünstigen oder erschweren. Ein zentrales Ergebnis liegt darin, dass die Teilnehmestrukturen stark von den jeweiligen landesspezifischen Kontexten einschließlich der jeweiligen Bildungssysteme abhängig sind. Die Studie kommt zu dem Ergebnis einer „zweigeteilten Welt“ der Hochschulweiterbildung: In Deutschland und Frankreich sind relativ niedrige Teilnahmequoten zu verzeichnen, während die übrigen Länder sich durch hohe Teilnahmequoten auszeichnen. Besonders groß fällt dabei die Diskrepanz zwischen Deutschland und Finnland aus. Allerdings ist die hohe Beteiligung in Finnland auch auf den vergleichsweise wenig konkurrierenden Weiterbildungsmarkt mit einer starken Stellung öffentlicher Einrichtungen zurückzuführen.

Die Vergleichsstudien zeigen, dass neben der Definition von wissenschaftlicher Weiterbildung im internationalen Vergleich auch deren Organisationsform stark variiert (vgl. den Beitrag von Hanft/Knust). Dabei spielt insbesondere das Verhältnis zwischen

einer zentralisierten und einer dezentralisierten Struktur eine herausragende Rolle. Aus der Tatsache, dass in vielen Ländern die wissenschaftliche Weiterbildung an verschiedenen Stellen der Hochschulen verankert ist, entsteht aber nicht immer eine fruchtbare Kooperation, sondern durchaus auch Konkurrenz.

Im Hinblick auf die Angebotsstruktur dominieren in Deutschland eher kurzfristig angelegte Programme gegenüber längerfristigen und mit einem wissenschaftlichen Grad abschließenden Studiengängen. Die Zusammenarbeit mit betrieblichen Akteuren ist in Deutschland noch ausbaufähig – um es vornehm auszudrücken. Der Einbezug institutioneller Kunden wird daher von Anke Hanft und Michaela Knust zu Recht als Desiderat für Deutschland formuliert ebenso wie die Stärkung einer nachfrageorientierten Angebotsplanung insgesamt, die insbesondere Berufstätige stärker als Zielgruppe in den Blick nimmt.

Für die Zukunft wird auch die Frage an Bedeutung gewinnen, inwieweit die wissenschaftliche Weiterbildung auf dem internationalen Weiterbildungsmarkt „mitspielt“. Diesem Aspekt geht der Beitrag von Karl Weber nach. Er weist zu Recht darauf hin, dass die Internationalisierung der wissenschaftlichen Weiterbildung insbesondere in den Feldern gelingen dürfte, in denen ein relativ kontextunabhängiges Wissen und Können vermittelt wird. Zudem ist offenbar die internationale Kooperation eine wichtige Form der Internationalisierung der Weiterbildung der Hochschulen, die durch Austausch von Lehrenden, gemeinsame Veranstaltungen für Studierende aus verschiedenen Programmen und die Vergabe eines gemeinsamen Weiterbildungstitels (dual degree) realisiert wird. Der Beitrag zeigt jedoch auch auf, dass die Internationalisierung hochschulischer Weiterbildung an kulturelle Grenzen stößt, die Sprache, Lehr- und Lernkultur, Betreuungskultur, den Habitus der Lehrenden und Lernen sowie Nutzenerwartungen der Teilnehmenden betreffen.

Um die viel beschworene Veränderung von der Angebots- zur Nachfrageorientierung in der Weiterbildung zu stärken, schlägt der Beitrag von Aiga von Hippel die Übernahme der Idee der Produktklinik vor. Dies stellt eine innovative Methode der Marktabklärung dar, die eine Möglichkeit bietet, Adressaten in die Programmgestaltung einzubeziehen und ihren Bildungsbedarf zu erheben.

Der Forumsbeitrag in diesem Heft analysiert die Strukturen der Weiterbildungsbeteiligung. Auf der Basis einer umfangreichen repräsentativen Befragung von Erwerbstätigen gelingt es, neben den üblichen – in der Regel sozio-demografischen – Einflussfaktoren tätigkeitsbezogene Merkmale wie das Anforderungsniveau des Arbeitsplatzes, die Nähe der Tätigkeit zur Ausbildung, Lern- und Kreativitätsanforderungen in den Blick zu nehmen.

Heidelberg, im Februar 2008

Christiane Schiersmann  
Elke Gruber  
Ekkehard Nuissl